

Mannheim, 23. März 2014 (3. Fastensonntag, A, Joh, 4, 5-42)

Liebe Mitbrüder im priesterlichen Dienst,

liebe Schwestern und Brüder!

Die riesigen Massen, die zu den Audienzen mit Papst Franziskus strömen, sind ein sichtbares Zeichen dafür, dass er nicht nur anzieht, sondern auch, dass er viele Menschen gewonnen hat und immer mehr in deren Herzen eindringt. In gewisser Weise ist er der „Pfarrer der Welt“ geworden, der mit seinen Worten und Gesten, mit seiner Art sich mitzuteilen, zu sprechen und mit seinem Lächeln einen tiefen Eindruck hinterlassen hat. Er hat eine neue Brücke zwischen sich und den Menschen gebaut, zwischen Priestern und Laien, zwischen Gläubigen und Ungläubigen.

Was von Anbeginn seines Pontifikats bei ihm als unverwechselbares Zeichen seiner menschlichen und spirituellen Physiognomie eingeschlagen hat, war nicht nur seine Spontaneität, seine Natürlichkeit und Herzlichkeit, die er gegenüber allen zeigt und die eine Welle von Sympathie, Vertrauen und Hoffnung ausgelöst hat. Eingeschlagen haben vor allem seine innere Freiheit und seine äußere Unbefangenheit. Eine Haltung, die frei ist von allem Überflüssigen, Zweitrangigen, Sperrigen und all dem, was im Hinblick auf die wesentlichen Dinge konditioniert. Die Vereinfachungen, die er in seinem persönlichen Lebensbereich vorgenommen hat, finden sich ebenso in seinem amtlichen Tätigkeitsfeld. Sie sind persönlicher Ausdruck einer Freiheit, die der Papst für absolut notwendig hält. Die Tatsache, dass er anstelle des Apostolischen Palastes das Gästehaus „Santa Marta“ als Wohnort gewählt hat, ist dafür ein sehr sprechendes Beispiel.

Die Kapelle von „Santa Marta“ ist gewissermaßen seine „Pfarrkirche“ geworden.

Er hat Abschied

genommen von manchen Konventionen, die ihm für die Begegnung mit den Menschen hinderlich schienen. Er war es als Erzbischof von Buenos Aires gewohnt, die Menschen zu treffen, wo und wie er wollte. Das möchte er auch als Bischof von Rom weiterpflegen. Nur ist das nicht mehr ganz so einfach.

Tatsächlich entstammt der Zauber, der sich um Papst Franziskus gebildet hat, aus der Verbindung von zwei Aspekten. Einerseits von dem Bild, das der Papst von sich selbst hat und das in seinem menschlichen und pastoralen Stil seinen Ausdruck findet, andererseits von der Idee von Kirche, wie er sie sieht, als Gemeinschaft der Liebe und des Dienstes. Davon sprechen seine Katechesen und Predigten sehr deutlich. Sie treffen ins Schwarze, ins Zentrum nicht weil er auffallende und neue Dinge sagen würde, sondern weil er zum Herzen spricht, in der Weise, dass er die großen und kleinen Dinge des Alltags mit dem Evangelium in Zusammenhang bringt, in einfachen Worten, in der Sprache des alltäglichen Lebens, mit gesundem Menschenverstand.

Die Züge seiner Persönlichkeit sind inzwischen klarer geworden und sie zeigen sich jedes Mal von neuem, wenn er in der Öffentlichkeit erscheint und spricht. Auch das geschriebene Wort widerspiegelt diese Art des Seins, allerdings mit dem Unterschied, dass man nicht den Tonfall seiner Stimme hört, so dass es im Grunde nicht die Wärme seines „Herz spricht zu Herz“ zu vermitteln vermag. Aber dennoch gelingt es ihm, diese Wärme weiterzugeben, weil der Leser sofort den Atem des Hirten verspürt, der den „Geruch seiner Schafe“ liebt – so

Pflegt es der Papst zu sgen – und er sich unter sie mische und sie zu Jesus, dem „obersten Hirten“ (1Ptr 5,4) führen möchte.

Die biblischen Bilder vom Schaf und von der Herde sind nicht zufällig. Sie gewinnen in den Worten von Papst Franziskus eine Bedeutung und eine besondere Kraft, weil sie den Weg der Kirche darstellen, wie er sie sieht und formen möchte: eine Kirche, die teilt, unterstützt, führt aber auch ermutigt, keine Angst zu haben, auch dann nicht, wenn sie Leiden und Prüfungen und Versuchungen heimgesucht ist oder bedroht wird von „reißenden Wölfen“ (Apg 20,29) und falschen Propheten. Weil der Herr - im Unterschied zu jenen, die die Schafe ihrem Schicksal überlassen (Jer 50,6; Ez 34,4) – über seine Herde wacht und sie beschützt, so wie es die Pflicht der Hirten ist (Apg 20,28), für die ihnen anvertraute Herde zu sorgen (1Ptr 5,2-3). Natürlich kümmert sich der „gute Hirte“ nicht nur um die christlichen Schafe, die zu ihm gehören. Es geht auch denen nach die sich verirrt haben, wie das Gleichnis vom verlorenen Schaf lehrt (Mt 18,12-14). Für den Hirten sind in der Tat nicht nur die neunundneunzig Schafe wichtig, die sich nicht verlaufen haben: Seine unermüdlliche Sorge gilt auch jenem Schaf, das sich verirrt hat und zur Einheit der Herde zurückgebracht werden muss – zur Freude aller. Dem Beispiel des guten Hirten Jesus folgend (Joh 10,11.14), steht der Papst an vorderster Front und müht sich, mit pastoralen Schwung und großer Hingabe dieser Herausforderung gerecht zu werden.

Die Katechesen, die Predigten, die Ansprachen und die Schriften von Papst Franziskus lassen eine spirituelle Linie erkennen, die bereits in der ersten Ansprache des neuen Papstes greifbar wurde am Tag nach der Wahl vor den Kardinälen in der Sixtinischen Kapelle. Er selbst hat sie mit drei Stichworten skizziert: sich auf den Weg machen, aufbauen, bekennen.

Die Gläubigen sollen sich miteinander auf den Weg zu Christus machen, gemeinsam die Kirche erbauen und den Glauben mutig bekennen.

Dieser Dreiklang läuft wie ein roter Faden durch die gesamte

Verkündigung von Papst Franziskus hindurch.

Bereits die Wahl des Namens mit dem direkten Bezug auf den Heiligen von Assisi war schon in sich eine klare Richtungsangabe. Sich an Franz von Assisi zu inspirieren heißt -mit den Worten des Papstes - „aus sich selbst heraustreten“, auf die Straßen gehen, „an die Peripherien der Existenz“, wo man dem Herrn begegnet, der in den Armen und Ausgestoßenen leidet, wo man aber auch Menschen trifft, die einsam und verlassen sind, denen die Hoffnung abhanden gekommen ist, weil sie die Liebe verloren haben, die dem Leben den Atem gibt. Das sind die Orte, mögen sie nun nah oder fern sein, wohin es den Papst treibt und wohin er - das Kreuz Christi aufrichtend als Zeichen des Opfers und der Liebe - die Barmherzigkeit und die Zärtlichkeit eines Vaters bringen möchte. Er möchte allen zu verstehen geben, dass niemand allein ist, weil Christus, Ziel und Weg und Hoffnung, überall und immer gegenwärtig ist in seiner Kirche, die keinen Menschen verloren gibt. Das ist für Franziskus eine missionarische Aufgabe gleichsam der Polarstern seines apostolischen Horizonts. In seiner eigenen Diözese Rom ist er dabei, dieser Form der Mission eine immer konkretere Gestalt zu geben. Und er ruft alle auf, sich dieser Mission anzuschließen und Zeugnis abzulegen für den Glauben, vor allem in den Ländern mit alten christlichen Wurzeln, die aber verloren gegangen sind durch Vergessen, durch Gleichgültigkeit, durch Dumpfheit.

In gleicher Weise wendet der Papst sich auch an die lauen „Salonchristen“ – wie er sie nennt –, die beim Nachmittagstee über Gott räsonieren, aber nicht die Mühe und die Freude eines gelebten Glaubens kennen. Es geht schlicht darum, das eigene Herz aufzurütteln, zu erneuern und jeden Tag aufs Neue die Herausforderungen des Glaubens anzunehmen und zu meistern.

Mit einfachen Worten, die ihm eigen sind, weist Papst Franziskus unentwegt darauf hin, dass das Zentrum von allem Jesus Christus ist. Wenn man dieses Zentrum, Ihn, aus den Augen verliert, verliert man alle anderen Koordinaten auf dem Lebensweg. Deshalb ist das Ziel nicht nur, die Abständigen wieder Gott und der Kirche näher zu bringen, um ihnen die Schönheit und die Freude am Glauben zu zeigen, sondern auch den Glauben der Getauften zu stärken, damit sie den Geschmack an der persönlichen Begegnung mit Christus wiederfinden und auch den missionarischen Schwung. Sie sollen als aktiver Teil einer Kirche, die aus den Mauern heraustreten will, ihn verkündigen und bekennen.

Schon als Erzbischof von Buenos Aires hat Kardinal Bergoglio anlässlich der Ankündigung des Jahrs des Glaubens in einem Hirtenbrief (1. Oktober 2012) davon gesprochen, dass es viele geschlossene Türen gibt, die geöffnet werden müssen, bevor die Menschen die „Schwelle des Glaubens überschreiten“. Es sind die Türen des Herzens, die den Menschen in sich selbst verschließen und sie sind ein Bild für all das was zum Hindernis, zur Barriere werden kann, sei es in den persönlichen Beziehungen, sei es im Hinblick auf die Verkündigung des christlichen Glaubens. Türen öffnen bedeutet „sich auf den Weg machen“, wozu Papst Franziskus einlädt: zu einer inneren Reise, um zu entdecken, dass außerhalb von uns selbst, neue und

größere Horizonte liegen, auf die hin es sich lohnt das Leben auszurichten. Das schenkt Zukunft, Hoffnung, Freude.

Der Glaube ist ein Geschenk der Gnade, aber er ist auch ein Gipfel, der Tag für Tag zu besteigen ist. In diesem Aufstieg, der das ganze Leben dauert, sind wir alle – woran Papst Benedikt XVI. erinnerte – in der gleichen Seilschaft. Niemand ist allein. Wir finden Unterstützung in der Kirche, in der Brüderlichkeit, in der Wahrheit und in der Liebe, um uns eines Tages gemeinsam auf dem Gipfel wiederzufinden. „Türen zu öffnen“ bedeutet vor allem, innere Widerstände zu überwinden. Die falschen Wege zu erkennen, die weg, weit weg führen von Christus und seiner Kirche, den Mut haben, umzukehren, zu bekennen um einzumünden in die Königsstraße der barmherzigen Liebe Gottes

Bedeutet all das vielleicht– wie es des Öfteren zu lesen und zu hören ist – eine totale Diskontinuität mit dem Pontifikat von Benedikt XVI.? Aus der Sicht der Glaubenslehre und der Verkündigung gewiss nicht. Das zeigt sich vor allem daran, dass Papst Franziskus in seinen Ansprachen nicht nur oft an seinen Vorgänger erinnert, sondern auch regelmäßig Bezug nimmt auf sein Wirken und sein Denken. Lediglich die offenkundige Verschiedenheit der Charismen, der Erfahrungen, der pastoralen Sensibilität, des Stiles und der Sprache verschieben den Schwerpunkt der Prioritäten im apostolischen Handeln. Es ist jedoch nicht seine Absicht das, was Benedikt XVI. ausgesät hat, in Vergessenheit geraten zu lassen oder gar auszutilgen.

Es ist nun einmal so, dass jeder Papst in seinem Pontifikat aufgrund der konkreten Umstände, der Herausforderungen und Probleme seiner Zeit eine eigene Idee von Evangelisierung und apostolischem Dienst verwirklicht. Das bedeutet dann ganz konkret, dass er einige

Herausforderungen in Angriff und ins Visier nimmt, weil er sie in diesem konkreten historischen Moment für wichtig, ja wichtiger hält als andere zum Wohl der Kirche und der Gesellschaft.

Die Geschichte der großen Päpste im vergangenen Jahrhundert zeigt sehr deutlich, dass jeder Papst ein Erbe hinterlässt, das nicht weniger wertvoll ist nur weil es verschieden ist von jenem, der nach ihm gekommen ist. Was allein zählt, ist das persönliche Beispiel des Glaubens und der Liebe für Christus und seine Kirche, für die Menschen und für deren Heil. Auf dieses Zeugnis kommt es an. Dafür muss er einst Verantwortung ablegen. Amen.